

Land in Sicht?! Weshalb die Welt die Provinz braucht

Interview: Jan Stephan

2008 lebten erstmals in der Menschheitsgeschichte mehr Menschen in der Stadt als auf dem Land. Das Ende des Landlebens? Hoffentlich nicht, sagt der Kulturgeograf und Landforscher Prof. Dr. Werner Bätzing.

Warum braucht eine globalisierte Welt, der es stets um das Große geht, das kleine Landleben?

Weil diese globalisierte Welt in Gefahr steht abzuheben und ihre eigenen Grundlagen zu zerstören. In immer mehr Bereichen glaubt der Mensch, dass er sich mit Technik von seiner Umwelt unabhängig machen kann. Das ist ein Irrglaube. Das Landleben ist der Gegenentwurf. Den Menschen hier ist die Abhängigkeit von ihrer Umwelt seit Jahrtausenden bewusst. Die Ressourcen für die nächste Generation zu erhalten, war auf dem Land schon immer eine Frage des Überlebens.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass diese jahrtausendealten Strukturen bis heute die Einstellung der Menschen prägen.

Ich denke, es gibt eine kollektive Erinnerung an die Zeit der mittelalterlichen Dörfer, die durch eine starke Gemeinschaft geprägt waren. Damals musste man vieles gemeinsam machen, weil man der Natur noch viel stärker ausgesetzt war. Dieses Gefühl der Gemeinschaft, dieses Aufeinanderangewiesen-Sein, ist immer noch Teil der Tradition.

Wie werden solche Einstellungen und Werte über so lange Zeit weitergegeben?

Indem sie gelebt werden. Indem man den Nachbarn unterstützt, wenn er in Not ist. Dass man das überhaupt nicht diskutiert, weil es selbstverständlich ist. Auf dem Land lebt man in viel kleineren Einheiten zusammen, deswegen hat man eine stärkere Nähe, weil man viel mehr aufeinander angewiesen ist. In der Stadt ist es kein Problem, sich nur mit Menschen zu umgeben, mit denen man sehr gut zurechtkommt. Auf

dem Land geht das nicht, man muss mit denen auskommen, die da sind.

Landleben leitet sich stark aus der Landwirtschaft ab. Aber kann die bäuerliche Welt noch die Bezugsgröße für die Zukunft sein? Längst gibt es auch im Landkreis Eichstätt Dörfer ohne einen einzigen Bauern.

Das Leben auf dem Land ist immer noch grundlegend anders als in der Stadt. Auch wenn die Landwirtschaft nicht mehr die zentrale Bedeutung hat. Auf dem Land wohnt man näher an der Natur. Man bekommt viel unmittelbarer mit, wie sie funktioniert. Wenn man einen Sturm hatte, sieht man die umgeworfenen Bäume, erlebt, dass die Natur nicht in allem beherrschbar ist. Aber auch die konkrete Form der Landschaft ... Mehr als 50 Prozent der Fläche sind nach wie vor landwirtschaftlich geprägt.

Werden aber von immer weniger Landwirten bewirtschaftet ...

Das ist ein großes Problem. Es geht bei der Landwirtschaft nicht nur darum, dass wir Lebensmittel bekommen. Die Landwirtschaft hat eine Basis-Funktion für das Land, weil sie die Natur erst zu einem menschlichen Lebensraum macht und weil sie damit den Menschen das Leben auf dem Land erst ermöglicht. Sie war der Grund,

„Es gibt eine kollektive Erinnerung an die Zeit der mittelalterlichen Dörfer“

dass die Menschen eine so enge Beziehung zu ihrem Dorf, zu ihrer Heimat hatten. Weil sie täglich mit ihr umgingen. Weil Arbeit und Wohnen, Freizeit und Beruf über Jahrtausende hinweg an einem Ort stattfanden. Wenn man diese Funktionen trennt, entstehen öde, leere, lebensunwerte Dörfer.

Und die Großstadt ist grundlegend anders?

Unsere moderne Welt ist geprägt durch Funktionsteilungen. Wohnen, Arbeiten, Einkaufen oder Freizeit werden an unterschiedlichen Orten ausgefüllt. Spezialisiert, da, wo es am effektivsten ist. Das unterscheidet das

Landleben heute noch vom Leben in einer Vorstadtsiedlung.

Warum gibt es das Landleben noch? Eigentlich ist es doch aus der Zeit gefallen.

Weil die Menschen der Auffassung sind, dass es das bessere Leben ist. Auch in der Industriellen Revolution sind eine ganze Reihe von Menschen nicht in die industriellen Zentren abgewandert, sondern auf dem Land geblieben. Weil sie diese Form von Leben geschätzt haben und nicht verlieren wollten.

Liest man Ihr Buch, hat man den Eindruck, dass das Landleben Antworten auf alle Fragen der Gegenwart bietet. Die Zerstörung der Natur, die Erodierung von Gemeinschaft, nachhaltiges Wirtschaften ... Ist das Landleben das vollständigere Leben?

Nein, das Landleben gibt nicht die Antwort auf alle Probleme unserer Zeit. Schon deswegen, weil es nicht die Antworten auf die Probleme der Stadt liefern kann. Ich würde auch nie sagen, dass das Leben in der Stadt nicht vollständig ist, es handelt sich nur um eine andere Vollständigkeit. Auf dem Land haben wir eine integrative Vollständigkeit, während es in der Stadt eine hoch spezialisierte Vollständigkeit ist. Beides hat jeweils Vor- und Nachteile. Die Stadt hat eine höhere Produktivität, fällt aber auch leichter auseinander. Das Land dagegen ist nicht hochkomplex, aber hat dafür ein Leben, das aus sich selbst heraus funktioniert.

Sie stellen fest, dass das Landleben immer mehr unter Druck gerät. Aber zugleich gibt es eine neue Landlust. Prominente Bands nennen sich „Provinz“, Juli Zeh oder Eva Menasse schreiben Bestseller-Romane über Dörfer ... Was ist denn nun richtig: Landlust oder Landfrust?

Ich habe das Gefühl, dass diese beiden Sachen nicht zusammenhängen. Die neue Landlust ist ein Phänomen, das sich in den Köpfen der Städter abspielt. Für mich lässt sich das klar datieren mit dem Jahr 2005, als die Zeitschrift Landlust gegründet wurde, die sehr schnell sehr erfolgreich wurde.

Der Erfolg muss Gründe haben ...

Ja, 2005 ist das Jahr, in dem die neo-

liberale Politik durchzuschlagen beginnt, in dem die Auswirkungen der Globalisierung in Deutschland negativ fassbar werden. Durch diese Entwicklungen wird das Landleben auf einmal im Kopf als Idylle, als Gegenwelt stark gemacht. Das hat aber mit dem realen Landleben sehr wenig zu tun.

Aber führt nicht der neue Charme dazu, dass mehr Städter sich für einen Umzug aufs Land entscheiden?

Grundsätzlich gibt es Menschen, die von der Stadt aufs Land ziehen. Aber: Die Bilanz ist immer noch negativ. Da ist noch keine Trendwende zu erkennen, auch wenn sie in den Medien oft propagiert wird.

Aber der Landkreis Eichstätt wächst massiv und liegt voll im ländlichen Raum.

Ja, Eichstätt ist voll erfasst von der Ausweitung des Großraums München. Man kann sagen, der zweiten suburbanen Ring um die extrem dynamische Mitte der Metropolregion München hat Teile des Landkreises erfasst. Und man kann davon ausgehen, dass diese Entwicklung gerade auch aufgrund der guten Verkehrsverbindung, der ICE-Achse, der Autobahn, weitergehen wird. Alle Prognosen sagen voraus, dass die Metropolregion München bis 2035 noch weiter wächst, und da die Baulandpreise um München herum bereits extrem hoch sind, muss die Entwicklung weiter in die Flächen gehen, und da ist diese Achse A 9 Richtung Nürnberg die bevorzugte Achse nach Norden.

Aber es gibt eine extrem unterschiedliche Entwicklung im Landkreis. Während Eichstätt als Kreisstadt stagniert und Orte wie Dollnstein schrumpfen, wachsen Gemeinden wie Gaimersheim stabil weiter.

Der westliche Teil des Landkreises Eichstätt ist im Grunde absolute Peripherie und verhält sich analog zum Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, der in Bayern als Raum mit besonderem Handlungsbedarf eingestuft ist. Die Entwicklung ist zurzeit ganz klar auf die Achse von Eisenbahn und Autobahn ausgerichtet. Und es ist wirklich sehr auffällig, dass eine Stadt wie Eichstätt ein so vergleichsweise

moderates Wachstum hat, wenn man sie mit den anderen Gemeinden vergleicht, die mehr oder minder direkt an Ingolstadt angrenzen.

Wie ist die Entwicklung des Landkreises denn in Gänze einzuschätzen. Hat man sich über dem bayernweiten Schnitt entwickelt?

Die Entwicklung sieht auf den ersten Blick sehr positiv aus: Der Landkreis wächst seit 1961 stets überdurchschnittlich stark und sein Wachstum liegt immer deutlich über dem bayerischen Durchschnitt.

Wie sieht denn die Entwicklung auf den zweiten Blick aus?

Zwischen 1840 und 1961 hatte der Landkreis große Probleme und wuchs nur sehr schwach. Und das Wachstum ab 1961 beruht nicht auf seinen eigenen Qualitäten, sondern „nur“ auf seiner zentralen Lage mitten zwischen Nürnberg und München. Das ist auch der Grund, warum das traditionelle Zentrum, nämlich Eichstätt, ein Stück weit entwertet wird.

„Die Entwertung Eichstätts setzt sich mit der Industriellen Revolution fort.“

Wann wurde Eichstätt zur Peripherie? Und warum geschieht das mit einer Stadt, die sich ja trotzdem so viele Zentralitäts-Funktionen bewahrt hat, immer noch eine Universität hat, immer noch Bischofssitz und Sitz der Kirchenverwaltung ist ...

Die Entwertung beginnt 1802 mit der Säkularisation (Auflösung des Hochstiftes Eichstätt, d. Red.) und 1805 mit der Eingliederung in das Königreich Bayern und der Auflösung der wichtigen Klöster. Die Entwertung setzt sich mit der Industriellen Revolution weiter fort, weil Eichstätt keinen Anschluss an eine zentrale Bahnlinie erhält. Und die zentralen Funktionen, die Eichstätt heute noch besitzt, spielen in unserer Zeit kaum noch eine große Rolle.

Was macht das mit einer Region, wenn Impulse von außen dazu führen, dass sich die historischen Gleichgewichte so

massiv verschieben? Gaimersheim ist nahe dran, mit Eichstätt an Bewohnern gleichzuziehen. Aber Gaimersheim hat als Gemeinwesen keine städtische Tradition und ist sicher insgesamt weniger integriert als die gewachsene Stadt Eichstätt. Kann so eine Kluft aus boomendem Osten und stagnierendem Westen einen Landkreis zerreißen?

Die Folge eines schnellen, starken und wenig geordneten Wachstums ist eine große Zersiedlung und eine Schwächung der lokalen und regionalen Identität – die Menschen identifizieren sich nur noch mit ihrem Haus und Grundstück und fühlen sich kaum noch für das Gemeinwohl in ihrem Ort oder ihrer Gemeinde verantwortlich. Und Identität ist für mich der Schlüsselfaktor. Die Menschen müssen sich vor Ort wohlfühlen, dann übernehmen sie von sich aus Verantwortung, werden innovativ und aktiv und delegieren nicht einfach alles an den Staat.

Welche Erfahrungen gibt es denn aus der südlichen Erweiterung Münchens in den Alpenraum hinein? Wie haben die gewachsenen Strukturen das dort verkraftet?

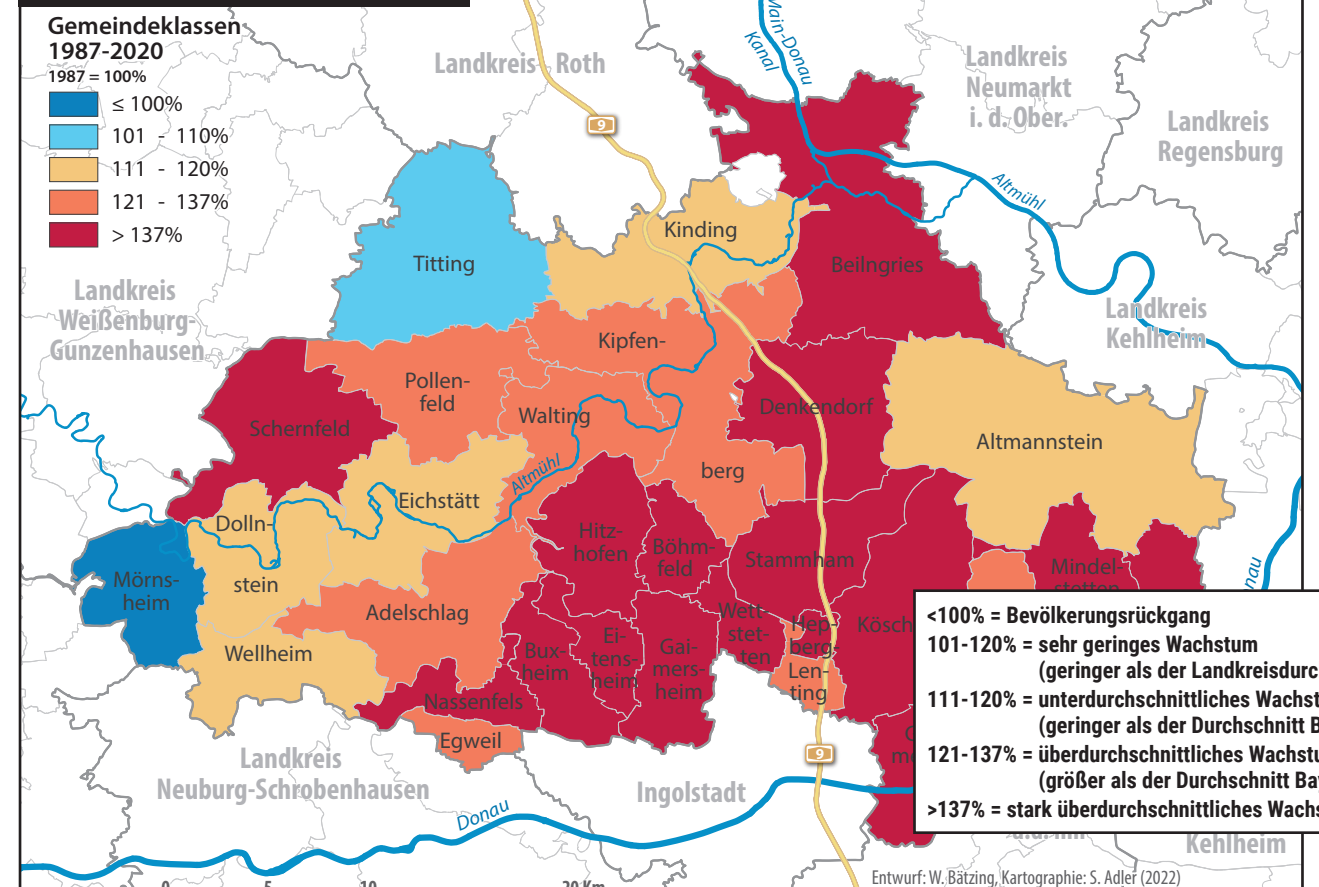
Die zahllosen Zuzügler haben die lokale Bevölkerung an den Rand gedrängt oder durch hohe Preise ganz vertrieben. Die Landwirtschaft wurde durch die starke Bautätigkeit stark reduziert, und lokale Handwerker und Dienstleister wurden durch städtische Filialbetriebe vom Markt gedrängt. Dadurch ist ein völlig neuer Raum entstanden, der für die Einheimischen nicht wiederzuerkennen ist.

Die Entwicklung ist nicht zu Ende ... Der Landkreis Eichstätt soll bis 2040 noch mal um rund 10 000 Einwohner wachsen. Wie muss so eine Entwicklung moderiert werden?

Das zukünftige Wachstum darf nicht mehr in die Fläche gehen, sondern muss räumlich stark konzentriert werden, und zwar auf Standorte, von denen aus man zu Fuß die S-Bahn- und DB-Bahnhöfe erreichen kann. Hier braucht es kompakte, städtisch geprägte Siedlungen mit einem geringen Flächenverbrauch.

Was ist daraus abzuleiten, dass der Landkreis eine der höchsten natürli-

Die Bevölkerungsentwicklung von 1987 bis 2020 im Landkreis Eichstätt



chen Geburtenüberschüsse hat? Das heißt, das Wachstum basiert nicht mehr allein auf Zuzug, sondern auch auf eigener Stärke. Lassen sich daraus neue Identitäten bilden?

Das ist das typische Muster, dass die jungen Familien, die ihr Geld in der Großstadt verdienen, nicht das Geld haben, um im Stadtzentrum zu leben und sich daher in der Phase der Familiengründung einen Wohnort am Rand der Stadtregion suchen. Das kann eine gute Grundlage für eine neue Identität werden, sofern der Arbeitgeber nicht eine hohe räumliche Flexibilität verlangt.

Die Gebietsreform war in Eichstätt besonders einschneidend. Hier wechselten viele Gemeinden nicht nur den Landkreis, sondern auch den Regierungsbezirk. Zudem verlor Eichstätt seinen Status als kreisfreie Stadt. Wie beurteilen Sie diese politische Hochzeit?

Unter dem Strich hat die Gebietsre-

form den Landkreis geschwächt, indem sie Eichstätt, sehr viele Dörfer durch Eingemeindungen und viele lokale Zusammenhänge geschwächt hat. Letztlich war das eine gute Vorbereitung für die anschließende Zersiedlung. Die untere Ebene der Demokratie ist beschädigt worden. Die Ebene, wo die Bürger noch mitreden konnten, noch mitgestalten konnten, ist weit wegerrutscht. Das war auch das Ziel. Man wollte, dass die Gemeinden so groß werden, dass sie Spezialisten anstellen können, dass es etwa einen Bauamtsleiter gibt, der ein Ingenieursausbildung hat. Aber damit hebt man die Entscheidungen eben auch auf eine Ebene, zu der man keinen Zugang mehr hat.

Ist eine Trendwende in Sicht? Also dass man wieder mehr Befugnisse nach unten gibt?

Nein, im Gegenteil! Wenn was überlegt wird, dann eher die Gemeinden noch größer zu machen. Aber das ist heute nicht mehr durchsetzbar. Der

gesellschaftliche Konsens, den es für so etwas braucht, existiert nicht mehr.

Zuletzt gab es große Diskussionen um die Schließung eines der beiden Krankenhäuser im Landkreis Eichstätt. Wirtschaftlich scheint es wenig andere Wege zu geben, aber sind das nicht die dezentralen Strukturen, die es braucht?

Die Corona-Pandemie hat ja gerade gezeigt, dass es unbedingt wohnortnahe Krankenhäuser braucht, damit die Patienten im Krankenhaus nicht von allen ihren Sozialbeziehungen abgeschnitten werden und dadurch noch kränker werden. Krankenhäuser darf man deshalb nicht allein wirtschaftlich betrachten.

Welche Rolle kann der Naturpark Altmühltal in einer nachhaltigen Regionalentwicklung spielen?

Der Naturpark hat vom Gesetzgeber den Auftrag erhalten, sich dafür zu engagieren. Nach meinen Beobachtungen nimmt er diese Aufgabe vor-

bildlich wahr und engagiert sich sehr stark für die Aufwertung dezentraler Potenziale an peripheren Standorten, also für eine wirtschaftliche Stärkung des Landkreises, die meist übersehen wird. Eine sehr gute Aufwertung von endogenen Potenzialen, also von vorhandenen Möglichkeiten, stellt zum Beispiel die neu geschaffene Marke „Altmühltaler Weiderind“ dar, die auf eine überzeugende Weise Umweltschutz, Landwirtschaft und Metzgerhandwerk miteinander verbindet und auf dezentrale Weise hochwertige Fleischprodukte produziert.

Wenn der westliche Teil des Landkreises Eichstätt totale Peripherie ist, klingt das wirtschaftlich schwierig. Aber in Ihrem Verständnis wäre das ja auch eine Perspektive. Hier ist das echte Landleben noch nicht suburbanisiert, hier ist noch Heimat übrig, die zu retten ist.

Das ist auf jeden Fall ein richtiges Argument. Allerdings hängt das auch davon ab, ob es in dieser Region noch ein lebendiges Landleben gibt oder ob es kulturell erstarrt ist, was in peripheren Gebieten immer wieder vorkommt, wenn sich Menschen abkapseln. Ich kann aus der Entfernung nicht beurteilen, ob diese Gefahr im Landkreis besteht oder nicht, aber eine kulturelle Lebendigkeit und Offenheit ist eine zentrale Voraussetzung für eine Aufwertung.

Was müsste man denn tun, um zu verhindern, dass die Stadt das Land auffrisst?



Wie oben schon am Beispiel des Voralpenraums gezeigt: Die Ausweitung von großen Neubaugebieten muss gestoppt werden. Je mehr große Neubaugebiete es gibt, desto stärker kommen die Einheimischen in die Defensive. Wir kriegen anonyme zersiedelte Strukturen. Landwirtschaft wird verdrängt, Handwerk wird verdrängt, der lokale Einzelhandel wird verdrängt. Das ist eine Entwicklung, wo man im Grunde sagen kann: Das ist ein Verlust von Heimat.

Das Land hat die Stadt mit ihrem Überschuss an Nahrung erst möglich gemacht, erklären Sie in Ihrem Buch. Weil Nahrung zumindest in den Industrieländern kein Mangelfaktor mehr ist und man seine Rohstoffe aus der ganzen Welt bezieht, hat sich diese Verbindung



VITA PROF. DR. WERNER BÄTZING:

Werner Bätzing wurde 1949 in Kassel geboren. Nach einem Studium der Theologie und Philosophie ging er als Religionslehrer nach Berlin. Nach einem Intermezzo als Buchhändler studierte er an der TU Berlin Geografie und promovierte. Nach sieben Jahren an der Universität Bern erhielt er einen Ruf als Professor an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, wo er nach fast 20 Jahren 2014 emeritiert wurde. Seitdem widmet er sich weiter intensiv seinen Forschungen zur Entwicklung des ländlichen Raums. Insbesondere in Franken und dem Alpenraum. Prof. Dr. Werner Bätzing lebt in Bamberg.

gelockert. Ändert sich das gerade wieder? Regionale Kreisläufe werden wichtiger und die erneuerbaren Energien geben dem Land eine neue Funktion?

Es ist meine Hoffnung, dass das zu einer Aufwertung führt. Und zwar dann, wenn das Land Qualitätsprodukte produziert, die in der Stadt verkauft werden. Dann kriegt man wieder eine Gleichwertigkeit hin. Diese Produkte sind für mich im Rahmen der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft, auch im Rahmen der Energieproduktion, wenn es auf eine umweltfreundliche und sozialverträgliche Weise gemacht wird, aber auch im Rahmen von Handwerk und Dienstleistungen. Es geht da wirklich um eine Kette dezentraler Wirtschaftsleistungen. Und wenn am Ende eine Wertschöpfungskette auf dem Land entsteht, die von der Landwirtschaft über die Verarbeitung bis hin zu Marketing und Logistik reicht, dann könnten ländliche Arbeitsplätze wirklich aufgewertet werden.

Kann letztlich auch der Klimawandel das Landleben retten? Er bringt einen großen Druck zum Wandel mit sich. Auch in der Landwirtschaft.

Das ist eine ganz schwierige Diskussion. Die ganze Entwicklung in Richtung agroindustrielle Landwirtschaft macht aus der Landwirtschaft eigentlich eine Klimabelastung. Aber artenreiche Wiesen speichern ein Drittel mehr CO₂ als Wälder. Das weiß nur keiner. Nicht die Landwirtschaft an sich, sondern die moderne Intensivlandwirtschaft ist klimaschädlich. Die traditionelle Landwirtschaft hat in vielen Fällen umweltverträglich gewirtschaftet. In diese Richtung müsste es wieder gehen. Also konkret die Biolandwirtschaft oder auch die Regional-Landwirtschaft, die ganz bewusst umweltverträglich produziert und sich an früheren Erfahrungen orientiert. Ich denke, die könnten in Zukunft neben ihren Qualitätsprodukten auch einen Beitrag zur CO₂-Reduzierung leisten.

Hier ist man in Bayern ja noch gut aufgestellt, weil die Reste der kleinbäuerlichen Strukturen noch vorhanden sind.

Ja, das stimmt. Und dadurch hat man eben auch viele Potenziale für eine Neuaufwertung.



Aber retten uns Altmühltaler Rind und Streuobst-Apfelsaft wirklich? Das klingt nicht gerade nach Hunderten Arbeitsplätzen?

Da habe ich das Gefühl ist noch viel mehr rauszuholen. Aus diesen Nischenprodukten müssen Produkte werden, die in den normalen Alltagskonsum eingehen. Regionalprodukte haben jetzt schon ein sehr hohes Image. Ein so hohes, dass Einzelhandelskonzerne versuchen, ihre Produkte regional aussehen zu lassen. Da gibt der Staat im Moment völlig falsche Anreize, indem er diese Fake-Produkte sehr einfach ermöglicht. Hier müssten echte Regionalprodukte viel stärker gefördert werden.

Welche dezentralen Infrastrukturen müssen denn wieder aufs Land?

Die Schulversorgung, sie hat eine ganz zentrale Aufgabe auch für das Dorf selbst, für seine kulturelle Identität. In der Vergangenheit hat man die Schulen sehr stark konzentriert, jetzt müssten sie eine Art Gegenprogramm machen. Aus den zentralen Schulstandorten heraus sollten immer wieder Projektwochen in den umliegenden Dörfern initiiert werden, die die einzelnen Dörfer näher untersuchen und fragen, wie sie funktionieren und wo ihre Stärken und Schwächen liegen. Das wäre meines Erachtens eine wichtige Innovation. Aber ich weiß, darüber wird bei den entsprechenden Stellen überhaupt nicht nachgedacht.

Was ist mit dem Personennahverkehr?

Das ist eine große Schwierigkeit, weil die Nachfragezahlen relativ klein sind. Nach dem bisherigen Modell funktioniert der Nahverkehr nicht, das ist zu teuer. Aber die Frage ist, ob es nicht andere Möglichkeiten gibt. Der internetgestützte Multifunktionalität wird eine große Bedeutung zukommen. Also nicht zu trennen zwischen Schülerverkehr und normalem Personen-, Freizeit- oder Arbeitsverkehr, sondern dass man Verkehrsströme verbindet. Aber insgesamt fehlt es am Willen zur Innovation, neue, dezentrale Infrastrukturen zu entwickeln.

Sie entwickeln in Ihrem Buch verschiedene Szenarien, was in den nächsten Jahrzehnten mit dem Land passieren wird. Bis auf das letzte enden alle mit dem Verlust des Landlebens.

Ja, und dieses letzte setzt einen Bruch unserer aktuellen Entwicklung voraus. Ich habe den Eindruck, dass dieser Bruch schwer auf normale Weise

„Ich fürchte, das Land wird erst aufgewertet, wenn es zu Zusammenbrüchen kommt.“

umzusetzen ist, weil damit so viele unterschiedliche Probleme verbunden sind, die alle gleichzeitig gelöst werden müssten. Ich fürchte, dass das Land erst aufgewertet wird, wenn es zu gewissen Zusammenbrüchen kommt. Die Pandemie ist so einer. Keiner hatte sie auf dem Schirm, aber sie stört jetzt

das gesamte Wirtschaften. Ich habe das Gefühl, dass unsere globalisierte Wirtschaft und Gesellschaft extrem anfällig geworden ist für solche Störungen. Es reichen heute Kleinigkeiten, die sich unglaublich schnell als Kettenreaktionen über den ganzen Erdball ausdehnen. Und der aktuelle Krieg Rußlands gegen die Ukraine bedeutet weitere Verwerfungen in der globalisierten Wirtschaft, deren Ursachen derzeit noch gar nicht absehbar sind. Von daher ist meine Befürchtung: Wir kriegen Teilzusammenbrüche, wo das System nicht mehr richtig funktioniert. Aber das wäre zugleich die Möglichkeit, dass der ländliche Raum seine Stärken ausspielen kann.

Also muss erst eine Katastrophe passieren, dass die Stadt das Land nicht endgültig auffrisst?

Zumindest bin ich derzeit skeptisch, wie das Land politisch aufgewertet werden könnte, da die entsprechenden Interessengruppen ziemlich schwach sind. Es könnte sein, dass das Land durch politisches Handeln aufgewertet werden könnte. Es gibt aber keine politische Partei, die das wirklich ernst meint. Alle orientieren sich an den Städten und an den dortigen Wählern und haben kein wirkliches Interesse an der Aufwertung des Landes. Denn dies würde erhebliche Einschnitte in unser städtisch geprägtes Leben und Wirtschaften bedeuten und viele Wählerstimmen kosten.